

**Zeitschrift:** Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge  
**Herausgeber:** Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz  
**Band:** 108 (1940)  
**Heft:** 26

## Heft

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 09.08.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstr. 9, Luzern, Tel. 2 02 87  
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Hitzlisbergstraße 16, Luzern, Telephon 2 65 93

Verlag und Expedition: Rüber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandsporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 27. Juni 1940

108. Jahrgang • Nr. 26

**Inhalts-Verzeichnis:** Gemeinsames Hirtenwort der schweizerischen Bischöfe. — Sempiternum Sacerdotium. — Zu einem Geleitwort. — Die heilige Gemma Galgani. — Der Hammer Gottes. — Philologie aus Liebe zum Gotteswort! — Aus der Praxis, für die Praxis: Von den Beerdigungen. — Totentafel. — Kirchen-Chronik. — Rezensionen. — Priesterexerzitien.

## Gemeinsames Hirtenwort der schweizerischen Bischöfe an ihre Diözesanen zu Anlaß der Bischofskonferenz 1940

Die schweizerischen Bischöfe entbieten allen Gläubigen ihrer Diözesen gemeinsamen Gruß und Segen!

Die schweizerischen Bischöfe, am 13. Juni unter dem Vorsitz ihres Dekans, Mgr. Dr. Victor Bieler, Bischof von Sitten, in Solothurn versammelt, haben mit Genugtuung und Dankbarkeit Kenntnis genommen von dem unbeugbaren Willen des hohen Bundesrates und der Armeeleitung, unter allen Umständen, mit aller Wachsamkeit und mit allen Opfern die Selbständigkeit und Freiheit, sowie die politische Neutralität unseres Landes zu sichern und zu verteidigen. Sie richten hiermit an alle Diözesanen die Aufforderung, die Obsorge und Arbeit unserer obersten Landesbehörden nach Kräften zu unterstützen und zu erleichtern. Jedermann trage zur Festigung des Landesverteidigungswillens bei, vermeide alles, was die besagte Neutralität gefährdet oder unchristliche Gesinnung des Hasses fördert, sei es in Wort oder Schrift. Jedermann sehe mit Ruhe und Besonnenheit den Ereignissen des Weltgeschehens entgegen.

Die schweizerischen Bischöfe erinnern sich in besonderer Wertschätzung des Tagesbefehls unseres Generals vom 3. Juni, an dessen ernste und verantwortungsbewußte Worte, mit denen er zum Durchhalten nicht nur militärische, sondern geistige Bereitschaft fordert, und diese in der sittlichen Sauberkeit und Kraft und dem Gottesbewußtsein von Armee und Volk erblickt.

Die schweizerischen Bischöfe sprechen der Landesregierung und dem General ihr vollstes Vertrauen aus und versichern diese der entschlossenen und getreuen Mitarbeit auf den ihnen zustehenden Gebieten.

Die schweizerischen Bischöfe richten an alle Seelsorger die Bitte, sich in ihrer Arbeit von den Zeitgeschehnissen nicht ablenken oder lähmen zu lassen. Die

Seelsorge treffe die nötigen Umstellungen und sei entsprechend reger und vertiefter. Eine ihrer großen und segensbringenden Aufgaben ist die Festigung des Gottvertrauens. Unser Gottvertrauen soll einer Festung gleichen, die niemand zerstört oder besiegt, gebaut nicht nur aus etwaigen Erwägungen menschlichen Denkens und Rätens, sondern aus der rechten Einstellung und Gesinnung des Menschen zu Gott, des Geschöpfes zum Schöpfer, des Kindes zum Vater, des Dieners zum Herrn, aus den christlichen Glaubens- und Gnadengütern, schlußendlich immer wieder eingedenk des Schriftwortes: »Unerforschlich sind Gottes Ratschläge und unergründlich sind seine Wege.« (Röm. 11, 33.)

Das gemeinsame Gebet in den Pfarreien, Ordensgenossenschaften und religiösen Vereinen ist im bisherigen Sinne zu fördern. Desgleichen das gemeinsame tägliche Beten in den Familien, insbesondere auch zur Muttergottes und zum seligen Bruder Klaus, deren Schutz wir unser Land wiederholt in feierlicher Weise empfohlen haben. Die Bischöfe legen das Gelöbnis ab, nach beendeter Kriegszeit mit ihren Diözesanen zum Grabe des seligen Bruder Klaus zu wallfahren, wenn unser Land vom Kriege verschont bleibt und seine politische und religiöse Freiheit unversehrt bewahrt.

Die Leiden dieser Zeit, von denen der hl. Paulus im Römerbrief schreibt, daß sie »gar nicht zu vergleichen sind mit der künftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll« (Röm. 8, 18), wollen wir in christlicher Bereitschaft, Starkmut und Geduld aus den unerforschlichen Ratschlüssen Gottes entgegennehmen als Buße für unsere Sünden, als Läuterung zu vollwertigem christlichem Lebenswandel in Nachfolge Christi und seines heilbringenden Opfertodes.

Wir sollen Gott dem Herrn danken für den Schutz, den er unserem Lande hat angeeignet lassen, und uns bereitwillig in den Dienst der Werke der christlichen

Nächstenliebe an Notleidenden jeder Art stellen. Deshalb sei empfohlen die Unterstützung unserer schweizerischen katholischen Caritaszentrale, die Pfarreicaritas und die Mithilfe an den allgemeinen öffentlichen Werken der Wohltat und Fürsorge. Die Bischöfe erwarten, daß ihre Diözesanen nach Kräften gebedereit sein werden, so oft die nötigen Kirchenopfer für unsere Werke der Caritas einzuziehen sind.

Christliche Gesinnung und Lebensführung, Gerechtigkeit, Liebe und Solidarität mache einen jeden dazu geeignet, die schwierigen sozialen Fragen und Aufgaben, soweit menschenmöglich, lösen zu helfen, die uns erneut beschäftigen und noch in vermehrtem Maße beschäftigen werden. Alle Stände müssen zu rechtem Ausgleich, und ein jeder muß zu größerem persönlichem Einsatz an Selbsthilfe bereit sein. Wer jetzt den Geist der Unruhe, der Begehrlichkeit, der Unzufriedenheit oder des Eigennutzes schürt und im Trüben fischen will, ist ein Uebeltäter an Volk und Heimat.

Eine Hauptaufgabe bleibt die Sorge um die Erhaltung und den Ausbau der christlichen Familie, das Bemühen, die Familie zu bewahren vor den materiellen Schäden und den Gefahren der Entchristlichung und Entsittlichung, welche die Kriegszeit, Mobilisation und Not mit sich bringen. Die katholischen Organisationen und Werke mögen hierin ihre Arbeit mit vollem Eifer und fester Zuversicht fortsetzen.

Die schweizerischen Bischöfe erneuern wiederum zugleich im Namen aller ihrer Diözesanen ihre Ergebenheit und Treue zum obersten Hirten der Kirche: Papst Pius XII. Sie fühlen sich mit ihm eins im Verlangen und im Gebet um einen gerechten und dauernden Völkerfrieden. Sie beklagen mit ihm, daß seine vielen Anstrengungen, den Frieden zu erhalten und die weitere Ausdehnung des Krieges zu verhindern, erfolglos geblieben sind. Sie hörten Ihn dankbar als den Verkünder und Anwalt des Natur- und Völkerrechtes, als den Verteidiger für die Achtung vor dem Leben, für die Freiheit der privaten und öffentlichen religiösen Betätigung, der Familie und Jugenderziehung, für den Schutz bürgerlichen und kirchlichen Eigentums. Sie fühlen sich ergriffen von Seinen Worten über die innere Haltung der Christen in Kriegstagen, von Seinen Mahnungen zu Glaubenstreue, Leidenbereitschaft und Opfersinn, zu christlichem Heldentum und zur frohen Hoffnung auf die geistige ewige Heimat.

Die Gebetsmeinungen des Heiligen Vaters zum Erlöserherzen Christi seien und sollen bleiben die unsrigen und die des ganzen katholischen Schweizervolkes.

S o l o t h u r n, den 13. Juni 1940.

- † Victor, Bischof von Sitten, Dekan;
- † Marius, Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg;
- † Laurentius Matthias, Bischof von Chur;
- † Angelus, apostol. Administrator vom Tessin;
- † Franciscus, Bischof von Basel-Lugano;
- † Josephus, Bischof von St. Gallen;
- † Bernardus, Bischof von Bethlehem, Abt von St. Maurice.

## Sempiternum Sacerdotium

(Hebr. 7, 24.)

In den kommenden Tagen werden die Hochfeste des Priestertums wieder Wirklichkeit in Priesterweihe und Primiz. Das Priestertum erfüllt in jeder Zeit eine einzigartig bedeutsame und entscheidende Aufgabe, die alles hinter sich läßt und weit überragt. Das Priestertum stellt in jeder Zeit an seine Träger Anforderungen, denen die menschliche Natur wohl immer nur annähernd gerecht werden kann. In heutiger Zeit jedoch scheint dieses erhabene Mittleramt zwischen Gott und Mensch und Mensch und Gott vor doppelt schwere Aufgaben gestellt, für welche menschliche Kraft noch weniger ausreicht. Das bringt die heutige Zeit jedem, der Priester wird und ist, zum eindrucksvollen Bewußtsein. Die Tage der Priesterweihe und Primizen sind deshalb ein Anlaß zu freudiger Begrüßung und Beglückwünschung der Neomysten, die in das Priesterwirken eintreten. Der Herr der Ernte beruft neue Arbeiter (Mt. 9, 38) auf ein reiches Erntefeld, das reif ist zur Ernte (Jo. 4, 35). Diese Tage sind aber auch eine Erinnerung an die paulinische Mahnung (2. Tim. 1, 6) von der Wiedererweckung der priesterlichen Gnadengaben.

Im Bistum Basel findet die Priesterweihe am Feste der Apostelfürsten Petrus und Paulus statt. Es scheint sich eine glückliche Tradition bilden zu wollen, den Weihetag mit dem Apostelfeste zu verbinden. Die wundervolle Symbolik eines solchen Zusammentreffens schafft nicht nur einen eindrucksvollen Rahmen für die Weihe und die Erinnerung. Sie ist ja nicht eine bloße Symbolik, sondern zugleich eine ebenso wundervolle Wirklichkeit, welche zusammen mit der Weihegnade des Priestersakramentes eine bleibende Kraftquelle bildet, die in einem gesegneten Priesterleben sich auswirkt.

Ein erstes, das die Weihe bedeutet und bringt und ein solcher Weihetag an Peter und Paulus versinnbildet, ist die apostolische Sukzession. *Nemo sumit sibi honorem, sed qui vocatur a Deo tanquam Aaron* (Hebr. 5, 4). Die Weihe bedeutet den Eintritt in die priesterliche Nachfolge der Apostel, die Teilnahme an den sakramentalen Gewalten des Apostolates, die *hierarchia ordinis*. Es ist, wenn man das Wort brauchen darf, die materielle Seite der apostolischen Sukzession. Deren formelle Seite liegt in der *missio canonica*. In der Sendung erhält der Geweihte erst Recht und Befugnis zum genau umschriebenen Gebrauche seiner priesterlichen Vollmachten und tritt damit in etwa ein in die *hierarchia iurisdictionis*, die so verschiedene Formen annehmen kann in einem Priesterwirken. Bei den Apostelfürsten Petrus und Paulus, den höchsten Inhabern göttlicher Gewalten, die ihre Sendung und Vollmacht von Christus empfangen, beginnt die apostolische Sukzession. Bei Petrus ist es zudem noch der Primat, der ihn über alle andern Apostel hinaushebt und die Sukzession des Papsttums begründet. Bei Paulus ist es im besondern die Heidenmission, die ihm ihre Eigenart und der er seine Eigenart aufprägt.

Mit der Weihe und dem Tage der Apostelfürsten ist die unlösbare Verbindung mit dem lebendigen Apostolate gegeben. *Ubi Petrus, ibi ecclesia*. Die Verbindung mit dem Papsttum ist sowohl mittelbar, durch den Bischof, wie unmittelbar. Heute ist es dem Priester durch die modernen

Kommunikationsmittel viel eher und leichter möglich, die Stimme des Summus Pontifex selber zu vernehmen und ihr weiteres Gehör zu verschaffen. Man denke nur an Enzykliken, Allokutionen, Audienzen usw. In erster Linie wird ja für die direkte Verbindung die lehramtliche Seite in Frage kommen. Hirtenamtliche Maßnahmen gehen für gewöhnlich über den Bischof zu Priester und Volk. Noch unmittelbarer, jedenfalls aber praktisch eingreifender, ist die Verbindung des Priestertums mit dem lebendigen Apostolate des Bischofs. *Ubi episcopus, ibi ecclesia*. Diese Verbindung, die in der Natur der Hierarchie liegt, kommt in eindrucksvoller Weise mehrfach zum Ausdruck im Weiheritus, nicht nur in der *Promissio reverentiae et oboedientiae*. Der Weihende Hohepriester zieht alttestamentliche Parallelen heran zur Illustration des gegenseitigen Verhältnisses zwischen Priestertum und Episkopat. Das Priestertum ist das *secundi meriti munus*, die Priester sind die *providi cooperatores ordinis episcopalis* (Präfation der Priesterweihe).

Es handelt sich in der apostolischen Sukzession gewiß nicht nur um die materielle Nachfolge, so unerläßlich sie auch ist. Ja es handelt sich gewiß auch nicht nur um die formelle, sozusagen technische und jurisdiktionelle Seite, daß alles in Ordnung geht. Es handelt sich gewiß auch um die Kirchlichkeit, um das *sentire cum ecclesia*, daß dem Priester die Intentionen der Kirche, des Papsttums und des Episkopates am Herzen liegen. Sonst könnte die Verbindung trotz aller kanonischen Korrektheit sehr lose sein und ihr die Seele fehlen, welche in der geistlichen Mutterschaft der Kirche und in der geistlichen Vaterschaft des Summum Sacerdotium gewiß allen Gläubigen, in besonderer Weise aber den Priestern gegenüber zum Ausdruck kommt und vom Priestertum seinerseits mit der Pietät, Ehrfurcht und Liebe beantwortet wird, welche dieser seiner bevorzugten geistlichen Sohnschaft entspricht.

Zu Simon ist in Caesarea Philippi das Wort gesprochen worden: *Tu es Petrus et super hanc petram aedificabo ecclesiam meam* (Mt. 16, 18). Exegese und Dogma wissen, in welcher einzig Petrus und dem Papsttume zukommenden Weise dieses Wort zu verstehen ist. Das Priestertum weiß aber auch, in welcher hervorragender Weise dieses Wort aber auch vom Priestertum verstanden werden kann. Das Reich Gottes in den Seelen ist ja so weitgehend auf das Priestertum gegründet. Dieses priesterliche Wirken am Aufbau der Kirche ist im Wesentlichen bedingt durch Weihe und Sendung, aber sicherlich auch in hervorragender Weise mitbedingt durch die persönliche Begabung des Priesters, die in den Dienst Gottes und der Seelen gestellt wird. Die Weihegnade des Sakramentes nimmt alle Begabungen, die Charismen jeglicher Art, in ihren Dienst, nach dem allgemeinen Gesetze der Gnade: *Gratia supponit, elevat, perficit naturam*. Mag auch da in der persönlichen Begabung priesterlichen Wirkens eine große Mannigfaltigkeit herrschen, es ist doch immer der eine gleiche Geist, der alles Wirken beseelt (cfr. 1 Cor. 12, 4 ff.).

Vom Priestertum und vom Priester gilt mit Weihe und Sendung auch das Wort, das Petrus hörte: *Alius te cinget* (Joh. 21, 18). Vielleicht erfüllt sich auch dessen Fortsetzung: *Ducet te, quo tu non vis* (ibid.). Kein Neupriester weiß ja und kein Priester weiß, wie die Vorsehung die

Geschicke des Priestertums lenken wird in dieser Zeit, die schon so viele Märtyrer und Bekenner gesehen! Der Priester als *vas electionis* (Act. 9, 15) muß schon im gewohnten Priesterleben reichlich an sich erfahren: *Ostendam illi, quanta oporteat eum pro nomine meo pati* (ibidem, v. 16). Was mag erst die nahe und ferne Zukunft bringen?

Die Kirche freut sich am Weihetage und an den Primizen der Neupriester. In besonderer Weise begrüßt und beglückwünscht das Priestertum die Neomysten. Beide erinnern sich an die bischöfliche Mahnung: *Agnoscite, quod agitis, imitami, quod tractatis*. Je mehr und je besser das geschieht, erfüllt sich auch an beiden der bischöfliche Segenswunsch: *Sitis benedicti in ordine sacerdotali!* (Liturgie der Priesterweihe).

A. Sch.

## Zu einem Geleitwort

Das sattsam bekannte Büchlein »Evangelisch werden — evangelisch bleiben« von Garfield Alder, Pfarrer in Luzern, (s. u. a. die Artikel »Kontroverskolloquien« in diesem Blatte) ist in zweiter, wesentlich unveränderter Auflage mit allen alten Invektiven gegen katholische Kirche und Katholizismus erschienen. Auch an der Spitze dieser zweiten Auflage prangt das Geleitwort von Dr. Oskar Farner, Professor an der Zürcher theologischen Fakultät, Pfarrer am Großmünster. Das veranlaßt uns, die folgende Kritik zu veröffentlichen, die wir in unserer Mappe aufbewahrt hatten. V. v. E.

Der Zürcher Theologe und Pfarrer Dr. Oskar Farner hat dem Büchlein »Evangelisch werden — Evangelisch bleiben« von Pfarrer Garfield Alder ein Geleitwort mitgegeben.

Gutgläubige Leser könnten zur Annahme verleitet werden: die Ansichten Alders hätten durch diese Empfehlung eines Universitätsprofessors die Billigung einer wissenschaftlichen Autorität erhalten, und besäßen damit eine gewisse Praesumptio auf Richtigkeit. Dagegen müssen wir sagen: Die Empfehlung von Prof. Dr. O. Farner wiegt recht leicht. Wer Farners Arbeit: »Die Kirchenpatronien des Kantons Graubünden, auf ihre Bedeutung für die Erforschung der ältesten Missionsgeschichte der Schweiz untersucht.« (54. Jahresbericht der histor.-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden, Jahrgang 1924, Chur 1925) einigermassen kennt, wird diesem Urteil zustimmen. Ueber Hypothesen, Schulmeinungen, noch nicht völlig gesicherte Forschungsergebnisse wird man sich immer streiten dürfen; darum geht es uns nicht. Wenn wir aber Professor Farner die Berechtigung absprechen, die Schrift Alders mit wissenschaftlicher Autorität zu decken, tun wir es aus der Feststellung heraus, daß Professor Farner in seiner eigenen, eben erwähnten Arbeit die primitivsten Forderungen der wissenschaftlichen Methode so oft und so gröblich verletzt hat, daß wir seine Empfehlung wissenschaftlich nicht hoch einschätzen können.

Nur einige Beispiele! Die für die Methodik der Patronienforschung grundlegende Arbeit von J. Dorn, »Beiträge zur Patronienforschung« (in: Archiv für Kulturgeschichte, XIII, 1917), welche eine Fülle von Richtlinien und Anregungen bietet, kennt O. Farner 1924 noch nicht! Ebenso übersieht er andere wichtige Vorarbeiten, so H. Günters »Legendenstudien« (Köln 1906) und »Die christliche Legende des Abendlandes« (in: Religionswissenschaftliche Bibliothek, herausgeg. von Streitberg und Wünsch, Bd. II,

Heidelberg 1910) und H. Delehaye's »Les Légendes hagiographiques« (Brüssel 1905; auch ins Deutsche übersetzt). Die Kritik hat denn auch diese Mängel der Publikation Farners kräftig angekreidet (vgl. H. Fink, Die Kirchenpatrozinien Tirols, Passau 1928, S. 1 u. 10; L. Pflieger, Historisches Jahrbuch der Görresgesellschaft 46, 1926, S. 123). Dafür folgt Farner Führern, welche mehr ihre Kombinationsgabe als den historischen Tatbestand sprechen lassen (vgl. L. Pflieger, l. c., S. 123). Das Nebeneinander von Heiligen wird, indem willkürlich ein chronologischer Sinn unterschoben wird, zu einem Nacheinander umgedeutet, und dabei die Abfolge, wie sie im Text vorliegt, erst noch auf den Kopf gestellt. Solche Willkür liefert dann die Grundlage und das Schema für den ganzen Fortgang der Arbeit. Daß diese Aufstellungen vor dem Zeugnis der Tatsachen zusammenbrechen, haben L. Pflieger (l. c. S. 124 f.) und H. Fink (l. c. S. 28 f.) überzeugend nachgewiesen. Dazu wird der ganze Stoff in die üble, unhaltbare, wissenschaftlich schon längst erledigte These von J. H. A. Ebrard (Die irisch-schottische Missionskirche des 6. und 7. Jahrhunderts, Gütersloh 1873) hineingezwängt: auf das römische Christentum folgt das gallisch-fränkische, die sich gegenseitig befeinden, bis die beiden Parteien unter der Parole »der Maria« als Ueberwinderin und Versöhnerin sich friedlich einigen. (Vgl. H. Fink, l. c., S. 1 u. 9: »Farners Grundfehler«; L. Pflieger, l. c. S. 124, der Farners Aufstellung als »gänzlich unhistorisch« bezeichnet.)

»Mit einem Streit verschiedener Missionsrichtungen, der an und für sich in der Form, wie ihn Farner darstellt, unhaltbar ist, hat das Aufkommen neuer Patrozinien und das Verdrängen alter nichts zu tun« (H. Fink, l. c. S. 10). Selbst der konfessionell gewiß unverdächtige U. Stutz, eine Autorität ersten Ranges auf diesem Gebiete, bemerkt dazu: »Namentlich . . . die von Farner versuchte spezifisch bündnerische Erklärung . . . für den Uebergang zum Marienpatrozinium scheint mir nicht völlig gesichert zu sein.« (Vgl. Deutsche Literaturzeitung, 1926, Sp. 1260.) Petrus und seinen Kreis nur zu Exponenten des römischen, Martin und seinen Kreis nur zu Exponenten des fränkischen Christentums zu stempeln, während dann das späte Aufkommen des Patroziniums »der Maria« als Versöhnung zu deuten wäre, ist historisch von A bis Z grundfalsch: die Petrus- und Martinsverehrung beschränkt sich nicht auf die römische, bzw. fränkische Missionswelle, sondern dauert in der Folgezeit noch Jahrhunderte, ja bis ins zweite Jahrtausend an (vgl. H. Fink, S. 8—10; 28 f.; 49); das Marienpatrozinium kommt nicht erst im 9. Jahrhundert, sondern schon früher auf, nicht nur südlich der Alpen (vgl. L. Pflieger, S. 124; H. Fink, S. 14; H. Delehaye, Loca Sanctorum, zit. bei E. Gruber, Die Stiftungsheiligen der Diözese Sitten im Mittelalter, Freiburg i. Ue., 1932, S. 8; E. Gruber, l. c. S. 204). Farners Ansicht über die Verdrängung der ältern Patrone durch Maria ist unannehmbar (H. Fink, S. 9; 28 f.; 38 f.; 72; Anm. 11). Was soll man aber dazu sagen, daß O. Farner die »Legitimierung der Gottesgebälerin« dem Konzil von Chalkedon im Jahre 451 zuschreibt? Das ist bei einem Professor der Kirchengeschichte nicht nur als ein lapsus calami einzuschätzen. Was für ein Prädikat soll man einer solchen Arbeitsweise erteilen?

Wie vielfältig die Motive waren, welche für die Wahl eines Patroziniums ausschlaggebend waren, weiß Farner auch nicht. Er kennt beinahe ausschließlich nur eines: die Missionierungswellen (vgl. H. Fink, l. c. 1 ff.; 5; 10; 124; E. Gruber, l. c. S. 2). »Freilich ist es sehr bequem, das Aufkommen und die Verbreitung der Patrone unter einem Gesichtspunkt betrachten zu können. Der Patrozinienforschung ist aber damit nicht gedient« (H. Fink, l. c. S. 10). Wenn Heilige südlicher oder römischer Herkunft als Patrone erscheinen, darf daraus nicht ohne weiteres auf römerzeitliche Ablagerung des Patroziniums geschlossen werden (vgl. H. Fink, l. c. S. 59). »Farner verwechselt römische Herkunft und römerzeitliche Ablagerung des Patroziniums. Methodisch steht seine Arbeit, obwohl in jüngster Zeit erschienen, auf veraltetem Standpunkt. Kennzeichnend sind der Mangel an Faktorenanalyse, die vielen Verallgemeinerungen, die Farner ohne genauere Prüfung vorgenommen hat« (H. Fink, l. c. S. 9). Ueber die »vollkommen fehlschlagende Kritik«, welche Farner gegenüber St. Beißel erhebt vgl. H. Fink, l. c. S. 28. Ein treffliches Beispiel, wie Farner mit seinen Gewährsmännern umgeht, bietet wiederum H. Fink (S. 30 f.): die Ansichten des einen sind längst überholt; den andern benützt Farner in vollständig irreführender Weise, indem er einen Teil seiner Ausführungen einfach ignoriert. Weitere Berichtigungen von H. Fink, l. c. S. 34, Anm. 4; S. 42, S. 54, S. 219, S. 221 f.; über einen Zirkelschluß: S. 98; über eine Willkürlichkeit: S. 107. Vgl. auch, wie Farner bereits durch seine Vorgänger gesicherte Resultate nicht verwertet (H. Fink, S. 123), dagegen anderseits unmögliche Ansichten, die auf an den Haaren herbeigezogenen Worterklärungen aufbauen, weitergibt (H. Fink, S. 149).

Ueber die arge Verwirrung, welche Farner wieder mit seinen irrigen Ausführungen über St. Valentin gestiftet hat, und dabei mit sich selbst in Widerspruch gerät vgl. H. Fink, S. 213 ff. Und doch lagen genügend ausgezeichnete Arbeiten über den Heiligen und sein Kultzentrum vor. (Vgl. H. Fink, S. 216: »Noch krasser ist die Vermutung . . .«) S. 60 tauft Farner den angeblichen Basler Bischof Pantalus zu einem Pantaleon um; S. 78 spricht er von einer »Apruskirche«, S. 85 von einem heiligen »Aprus«, während es doch nur einen heiligen Aper gibt.

Sehr oft hat Farner kritiklos, ohne jede Nachprüfung, die Behauptungen von Lokalhistorikern übernommen; sehr oft verwertet er Angaben aus zweiter Hand, ohne zu den Quellen vorzustoßen, die in manchen Fällen einen ganz andern Bestand ergeben hätten; in einigen sehr krassen Fällen haben wir völlig verkehrte Auslegungen von Texten entdeckt, die gar keine Schwierigkeit bieten; die Quellen werden oft nach überholten Ausgaben mit falschen Datierungen benützt usw. Wir werden die Beweise für unsere Behauptung, vor allem was Lucius, Florinus und die Laurentiuskirche in Chur betrifft, in einer Spezialuntersuchung erbringen. Falsch ist wiederum, was Farner (S. 76) über die Eintragung des hl. Gallus zum 24. Oktober im Churer Kalender behauptet (leider auch von H. Fink übernommen). Noch ein Beispiel: S. 49 behauptet Farner: »Schwieriger zu identifizieren ist der Confessor Eusebius, der (im Churer

Kalendar) unter dem 14. August steht, während kein einziger von den vielen Heiligen dieses Namens dann gefeiert wird.« Mit Verlaub! Ein Blick in das römische Martyrologium, das Brevier oder Missale, beweist zur Genüge die absolute Haltlosigkeit und Oberflächlichkeit dieser Behauptung. Diesen heiligen Eusebius, der unter dem 14. August verzeichnet ist, herauszufinden, ist wahrlich kein Kunststück. (Vgl. U. Chevalier, Répertoire des sources historiques du moyen-âge, Bio-Bibliographie I, 1418; Acta Sanctorum Aug. T. III, 166—67; Bibliotheca hagiographica latina No. 2740; E. Gruber, Die Stiftungsheiligen der Diözese Sitten im Mittelalter, S. 181; H. Grotefend, Zeitrechnung des deutschen Mittelalters, II, 2, S. 96; Fabricius, Bibliotheca mediae aetatis (1734) II, 397; Mombritius, Sanctuarium, I, 258; Baluzius, Misc. II, 141—42; Tillemont, Mémoires pour servir à l'histoire ecclésiastique, VI, 438 f.; Anal. Boll. V, 327—28; Vincentius Bellocensis, Speculum historiale, XV, 12; Paoli, Di san Felice secondo, papa (Roma, 1790) append. XXXIV—V; F. Savio, La questione di papa Liberio (Roma, 1907) 574 f.; C. Kirch, Enchiridion fontium historiae ecclesiasticae antiquae (Freiburg i. Br., 1910) 574—75). Die Liturgie feiert das Gedächtnis dieses heiligen Eusebius am 14. August schon nach dem Sacramentar von Padua; sein Fest findet sich mit einer einzigen Ausnahme in der gesamten gelasianischen Tradition des 8. Jahrhunderts, im Sacramentar von Prag, im sog. Sacramentarium Gregorianum Hadriani I., im Sacramentarium von Fulda, im Rossianum usw. — b i s h e u t e. Zu allem Ueberfluß kennen wir auf den 14. August noch einen z w e i t e n Heiligen dieses Namens, der allerdings nicht Confessor, sondern Märtyrer ist (vgl. U. Chevalier, l. c. I, 1414; Acta Sanctorum Aug. T. III, 150 f.; Bibliotheca hagiographica latina No. 2739; Martène et Durand, Thes. nov. anecdot. III, 1649—52; im übrigen auch Bibliotheca hagiographica latina, 2 Bde. und Supplementum sub voce Eusebius). Trotzdem behauptet Farner frisch-fröhlich: Kein einziger Heiliger des Namens Eusebius wird am 14. August gefeiert. Wenn Farner (S. 77, Anm. 140) den im Churer Ka-

lendar unter dem 11. Februar verzeichneten Desiderius nicht identifizieren konnte, beweist das wieder nur, daß er das Martyrologium Hieronymianum nicht kennt.

Fehler und Irrtümer werden in jeder wissenschaftlichen Arbeit unterlaufen. Aber so krasse und zahlreiche Verstöße gegen die Grundprinzipien der wissenschaftlichen Arbeitsmethode wie bei Farner sind selten anzutreffen. Wir könnten die Beispiele vermehren. Wir sehen davon ab, weil ja manches in anderem Zusammenhange wieder zur Sprache kommen wird, und weil es uns — wir möchten das nachdrücklich betonen — nicht im geringsten um einen persönlichen Angriff auf Hrn. Prof. Dr. h. c. O. Farner zu tun ist. Wir müssen aber die Leser, und vor allem solche, welche die Anschauungen von Pfarrer Alder teilen wollen, darauf aufmerksam machen, daß sie mit der Empfehlung von Farner für die Thesen Alders nicht eine vollwertige wissenschaftliche Dekkung besitzen. Nach dem, was sich O. Farner in seinen »Kirchenpatrozinien Graubündens« geleistet hat, hätte er besser getan, das »Patronat« über das Büchlein Alders nicht zu übernehmen, — und dieser hätte sich einen bessern »Patronus« auserwählen sollen.

R. St.

## Der Hammer Gottes

Nabuchodonosor hatté sich durch siegreiche Eroberungen zum Herrscher einer ganzen Welt aufgeschwungen und konnte sich vierzig volle, lange Jahre seines Regimentes freuen, von 604—562. In erfolgreichen Kriegen hatte er schon unter seinem Vater, dem König Nabopolassar, dem alten assyrischen Weltreich den Todesstoß versetzt und das neubabylonische, auch chaldäische Reich genannt, mitbegründet. Wer hätte es damals für möglich gehalten, daß Assyrien stürzen könnte? Ein halbes Jahrtausend hatte es, stolz und festgefügt, die Vorherrschaft unter den Völkern des westlichen Asiens innegehabt. Aber nun kam das ganze Gebiet von Medien und der Gegend Armeniens bis hinauf nach Aegypten ins Rutschen. Babylon, kräftig und drauf-

## Die hl. Gemma Galgani

Zusammen mit der hl. Maria v. d. hl. Euphrasia Pelletier wurde am verflossenen 2. Mai, Fest Christi Himmelfahrt, Gemma Galgani kanonisiert. In seiner Homilie hatte Papst Pius XII. folgenden Passus in Würdigung des Lebens der hl. Gemma: »Die zweite Heilige, cui nomen omen, kann mit Fug und Recht eine Blume der Passion des Herrn genannt werden. Ihr ganzes Leben war mit Christus in Gott verborgen (Col. 3, 3). Ihr Herz war von einer so brennenden Liebe zum göttlichen Erlöser am Kreuze erfüllt, daß sie nichts Teureres und Süßeres kannte, als fern vom Getriebe der Welt die heiligen Wunden Jesu Christi zu betrachten, sein bitteres Leiden also nachzuleben, daß sie das Apostelwort an sich erfüllte: Ich lebe, aber nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir. (Gal. 2, 20.) Aber derjenige, welcher die Demütigen erhöht (Job 5, 11), schenkte der Jungfrau von Lucca ganz wunderbare Gaben und Charismen. Erwähnenswert ist vor allem, daß, wer immer ihr jungfräuliches Angesicht und

ihr jungfräuliches Auge, diesen Spiegel ihres unschuldigen Herzens, erblickt, davon ergriffen vom Irdischen gelöst und für Himmlisches entflammt wird. Es geschah darum nicht selten, daß selbst in Sünden dahinlebende Menschen durch ihren bloßen Anblick wie von plötzlichem Lichte und von himmlischer Gnade erfaßt, zu einem christlichen Tugendleben entflammt wurden.«

Gemma Galgani wurde am 12. März 1878 in Camigliano bei Lucca geboren. Ihr Vater Enrico führte dort eine Apotheke. Seine Ehe mit der ausgezeichneten Aurelia Landi war mit acht Kindern gesegnet. Gemma war die Viertgeborene, das älteste der drei Mädchen. Bald nach der Geburt Gemmas übersiedelte die Familie nach Lucca, der besseren Schulungsmöglichkeiten willen: der Vater dachte an die zukünftige Erziehung seiner Kinder. Damals unterhielten in Lucca die Schwestern Vallini eine vortreffliche Privatschule, der nach und nach fünf Kinder Galgani anvertraut wurden. Gemma kam schon im zarten Alter von 2 Jahren dorthin und blieb 5 Jahre. Da erhielt sie den ersten Religions-, Elementar- und Handfertigkeitsunterricht.

gängerisch, schloß ein Bündnis mit dem aufstrebenden Volk der Meder — es fand sogar seinen Ausdruck in der Heirat Nabuchodonosors mit der medischen Königstochter — und beiden zusammen, Babylon und Medien, gelang es, das alte, mächtige Assyrien zum Fall zu bringen.

Das auserwählte Volk, die Juden, sahen vorerst mit aufrichtiger Schadenfreude den Untergang des assyrischen Weltreiches. Assyrien hatte ihnen im Laufe der Jahrhunderte genug Schlimmes zugefügt. Schon im Jahre 722 waren die zehn Bruderstämme in die assyrische Gefangenschaft weggeführt worden. Das Reich Juda selber hatte seit ungefähr hundert Jahren die nationale Freiheit und Unabhängigkeit eingebüßt und war ein assyrischer Vasallenstaat geworden. Verständlich, daß das bedrückte Volk der Juden diese verheißungsvolle Aenderung der Weltkarte mit Gefallen verfolgte und manche Hoffnung auf den Sturz seines alten Zwingherrn setzte. Doch bald genug mußte es zu seinem Schrecken erfahren, daß der neue Herr der Welt, Nabuchodonosor, noch größere Gefahr auch für das Reich Juda bedeute. Schon um das Jahr 605 zog dieser Sieger, dem alles glückte, nach Jerusalem und führte den König Joakim mit vielen Edlen gefangen nach Babylon. Ein verunglückter Versuch, das neue Joch abzuschütteln, endete unter König Jechonias im Jahre 599 mit der bedingungslosen Kapitulation des Reiches. Zehntausend Männer aus Adel und Heer wurden neuerdings nach Babylon umgesiedelt. Das volle Unglück brach im Jahre 588 ein. Der von Nabuchodonosor in Juda eingesetzte König Sedekias riß sich und sein Volk vom fremden Tyrannen los. Die Rache Nabuchodonosors war furchtbar. Jerusalem wurde umzingelt, nach anderthalb Jahren eingenommen und mit Feuer und Schwert verwüstet. Die Einwohner wurden teils gemordet, teils in die Gefangenschaft geschleppt. Der unglückliche König wurde auf seiner Flucht eingeholt, vor seinen Augen wurden seine Kindlein geschlachtet, hernach wurde er geblendet und gefesselt.

Von all den vielen Völkern, die Nabuchodonosor überannt hatte, litt das gläubige Judenvolk am schmerzlichsten unter dieser Knechtschaft, denn sie gab ihm auch religiöse

Probleme auf. Der Stamm Juda hatte doch von Gott die Verheißung ewigen Bestandes; nun hatte seine staatliche Existenz aufgehört. Der Tempel galt als unverletzlich; nun war er ein Trümmerhaufen und die heiligen Gefäße dienten bei den wüsten Gelagen der Babylonier. Dem auserwählten Volke Gottes aber drohte inmitten der Abgötterei und Sittenlosigkeit Babylons die Gefahr, auch noch die zweite, wertvollere Heimat zu verlieren, die Heimat der Seele. Da stieg in mancher Nacht die Frage auf: Herrgott, warum? Warum lässest du diesen Menschen der Sünde, der in seinem Wahwitz selbst göttliche Ehrung fordert (vgl. Daniel 3. Kapitel), über uns und alle Völker siegen?

Dem Propheten Jeremias war die schwere Aufgabe geworden, dem Volke Gottes in jener Zeit des Umsturzes Wort und Antwort des Herrn zu übermitteln. Eine schwere und herbe Aufgabe auch deswegen, weil Jeremias, entgegen den Vorstellungen, die wir uns von ihm machen (Jeremias!) durchaus nicht von bitterer, düsterer Art wie etwa der Prophet Jonas war. Er war im Gegenteil ein gemütvoller, warmherziger Mensch und darum fiel ihm die Last seines Berufes schwer, oft so sehr, daß er wünschte, nicht geboren zu sein.

Durch diesen Jeremias ließ nun Gott auf jene gequälten »Warum, warum« des bedrückten Volkes antworten: »Wenn sie fragen: warum hat Jahwe, unser Gott, uns dies alles angetan, so sage ihnen: Wie ihr Mich verließet und fremden Göttern dientet in eurem Land, so müßt ihr nun Fremden dienen in einem Land, das euch nicht gehört« (5, 18). Denn »doppelte Untat verübte ja mein Volk: Mich hat es verlassen, den fließenden Wasserquell, und sich Zisternen gegraben, brüchige Zisternen, die das Wasser nicht halten. . . Deine Bosheit züchtigt dich und dein Abfall straft dich. Sieh, wie bitterböses es ist, daß du Jahwe, deinen Gott, verließest« (2, 13. 19).

Lange war es erreichbar, daß das Volk Gottes durch Gebet und Buße das Unheil von sich hätte abhalten können. Auch Ninive, dem der Prophet Jonas einst den Untergang angesagt hatte, war ja vom Strafgericht um seiner Umkehr willen verschont geblieben. Nur zögernd, in drei

Ein kleines Beispiel ihrer damaligen Frühreife und Leistung: Mit 5 Jahren las sie die Tagzeiten der Mutter Gottes und der Verstorbenen mit einer Leichtigkeit und Geläufigkeit, wie es Erwachsene tun. Voll Freude folgte der Vater den Fortschritten seiner Lieblingstochter. Einen großen Einfluß auf ihr Kind übte die heiligmäßige Mutter Aurelia aus, eine Seele voll Gebetsgeist und übernatürlicher Einstellung, welche schon damals alle Tage die hl. Kommunion empfing. Die Mutter erklärte dem Kinde die Glaubenswahrheiten und wurde dessen erste Seelenführerin. Das Kind wurde nicht müde, die Mutter vom Heilande erzählen zu hören. Jeden Samstag führte die Mutter ihr Kind, das noch nicht 7-jährig war, zur hl. Beicht und erbaute sich an dessen Ernst, Gewissenhaftigkeit und Reue, wenn sie es vorbereitete. Die Mutter wußte, daß ihre Tage gezählt seien. In der Tat führte sie die Tuberkulose in fünfjährigem Leiden zum Tode. Noch eine Sorge erfüllte sie: Ihr Kind dem Hl. Geiste anzuvertrauen. Sie bereitete Gemma selber auf die hl. Firmung vor, die sie dann am 25. Mai 1886 empfing. Wie Gemma berichtet, brachte sie

damals Gott das schmerzlichste Opfer: ihre liebe Mutter. Sie starb, nur 39-jährig, am 17. September 1886.

Gemma war nicht daheim, als die Mutter starb, der Vater hatte sie zu seiner Schwägerin Helena Landi gebracht, wie auch die übrigen Kinder, wegen der Gefahr der Ansteckung. An Weihnachten 1886 war jedoch die ganze Familie wieder beieinander. Gemma besuchte nun für acht Jahre (1886—94) mit großem Erfolge als Externe die Schule der Zitaschwestern, betreut wie von einer zweiten Mutter von deren Stifterin Helena Guerra, die eine sehr gesunde Ascese übte und lehrte. Entgegen dem damaligen Brauche, die Kinder früh zur hl. Kommunion gehen zu lassen, wurde doch Gemma auf ihr inständiges Bitten in ihrem 10. Lebensjahre zum Tische des Herrn zugelassen. Die eifrige Exerzienvorbereitung zeigte ihr vor allem, was für ihre spätere Geistesrichtung bedeutsam war, die innige Verbindung von Eucharistie und Passion. Der 18. Juni 1887 war der glückliche Tag der ersten hl. Kommunion Gemmas.

Es ist staunenswert, wie früh das eigentliche mystische Leben dieses begnadeten Kindes begann. Sie hatte die

Malen, gleichsam widerstrebend, gab Gott auch Sein ausgewähltes Volk in die Hände Nabuchodonosors, immer wieder zuwartend, in Geduld und Huld, daß die Unbußfertigkeit des Volkes Ihn nicht zur Züchtigung zwingt. Bittend, flehend, beschwörend trat Gott durch Jeremias vor das Volk: »Kehre zurück, Abtrünnige, und nicht länger werde Ich Meinen Zornesblick wider dich richten. Denn gnädig bin Ich und Ich grolle nicht ewig. Nur erkenne deine Schuld, daß du Jahwe, deinem Gott, die Treue brachest« (3, 12).

Doch die Tragik! Das Volk lebte in seinem Leichtsinne weiter und erkannte nicht die Zeichen der Zeit und was ihm zum Frieden diente an diesem seinem Tage. Bitter muß Jeremias dem Volke vorwerfen: »Wechselt der Mohr seine Hautfarbe, der Panther seine Streifen? So seid auch ihr zu sehr ans Böse gewöhnt, als daß ihr könntet Gutes tun« (13, 23). Jeremias mußte es an sich selber hart erfahren, daß das Volk trotz der drohenden Gefahr sich innerlich nicht wandelte. Ob seinen Buß- und Strafpredigten wurde er mit Haß und Verfolgung bedacht, angeklagt, eingekerkert, mit dem Tode bedroht, nach einer Legende soll er gesteinigt worden sein. Seine Weissagungen wurden auf Befehl des Königs Joakim verbrannt.

So brach denn endlich das Strafgericht herein, weil es Buße und Gebet nicht aufgehoben hatten. Ausdrücklich gibt Gott als Grund des Unterganges an: »Weil ihr auf Meine Worte nicht gehört habt, so schicke Ich nun hin und hole alle Stämme des Nordens, Nabuchodonosor, den König von Babel, Meinen Knecht, und lasse sie über dieses Land kommen und über all diese Völker ringsum. Und Ich will sie töten und zum Entsetzen, zum Spott und zur ewigen Wüste machen« (25, 8).

Warum? Dieser Frage wurde furchtbar wahre Antwort. Nabuchodonosor mußte an sündigen, abtrünnigen Völkern die Strafgerichte Gottes vollziehen. Gott selber spricht ihn mit den Worten an: »Hammer warst du Mir! Ich zerschmetterte mit dir Nationen. Ich vernichtete mit dir Königreiche« (51, 50).

Gnade, in dieser hohen Schule der Gnade erfahrene Lehrer und Führer zu besitzen. Von den vier Beichtvätern und Seelenführern, die sie in ihrem kurzen Leben führten, wurden drei Bischöfe: Giovanni Volpi (Weihbischof von Lucca), P. Petrus Paulus von der Unbefleckten, Passionist, General seines Ordens, dann von Pius X. zu wichtigen Visitationen berufen (Erzbischof Camillo Moreschini von Camerino), P. Giovanni Tei OMCap. und vor allem P. Germanus vom hl. Stanislaus, Passionist, der vertraute Ratgeber Pius' X., der Inful und Purpur ausschlug. Gemma brauchte solche Führer, welche die Wege der Heiligung und Heiligkeit kannten. Ihre Leidenssehnsucht und Opferbereitschaft hatten bald genug Proben zu bestehen.

Körperliche und seelische Leiden waren, wie es das Leben der Mystiker oft genug zeigt, nicht nur die Begleiterscheinungen, sondern die Stufen der Heiligung, auch bei Gemma. Sie litt zuerst an einem schlimmen kariösen Fußleiden (Knochenfraß). Ein zugezogener Chirurg erklärte es zuerst als wahrscheinlich, daß der Fuß abgenommen werden müsse, versuchte es dann aber mit einer sehr

Wenn Gott sich auch der Gewalttaten der Machthaber für Seine Pläne zu bedienen weiß, bleibt diesen nichtsdestoweniger ihre Schuld. So war auch die Verantwortung Nabuchodonosors für all die Greuel, die er verursacht hatte, eine ungeheure geworden. Sie forderten nun wieder ihrerseits die Blitze des göttlichen Zornes heraus. Im 50. und 51. Kapitel des Propheten Jeremias prasselt es von Drohungen gegen Nabuchodonosor und sein Reich Babylon. »Also spricht Jahwe der Heerscharen, der Gott Israels: Fürwahr, Ich suche den König von Babel und sein Land heim, wie Ich den König von Assur heimsuchte. . . Wie ist zerschlagen und zerschmettert der Hammer der ganzen Erde! Wie ist nun Babel zum Entsetzen geworden unter den Völkern! . . . Gegen Jahwe waren sie frech. Doch es stürzt ihre Frechheit und fällt und niemand richtet sie auf. . . . Wärest du auch angefüllt mit Menschen wie mit Heuschrecken, man wird über dich in Siegesjubel ausbrechen. . . . Ich zahle Babel und allen Bewohnern Chaldäas all ihre Bosheit heim, die sie an Sion verübt haben vor euren Augen. Siehe, Ich komme an dich, du pestbringender Berg, der du alle Welt verdirbst. Ich strecke Meine Hand wider dich und wälze dich von dem Felsen, und mache dich zu einem verbrannten Berg. Und nimmer wird man von dir Ecksteine und Grundsteine holen, sondern zerstört sollst du sein in Ewigkeit, spricht der Herr.«

Wie furchtbar gingen diese Prophezeiungen in Erfüllung! Nabuchodonosor, der sich als Gott hatte anbeten lassen, verfiel dem Wahnsinn. Drastisch schildert die Schrift sein Schicksal: »Er wurde aus der Gesellschaft der Menschen ausgestossen, fraß Gras wie die Rinder; es ward sein Leib vom Tau des Himmels benetzt, bis sein Haar so lang gewachsen war wie Adlerfedern und seine Nägel wie Vogelkrallen.« Nach seiner Heilung gesteht er erschüttert: »Ich, Nabuchodonosor, verherrliche den König des Himmels. All Sein Tun ist wahrhaft, Sein Walten gerecht. Er vermag zu demütigen, die in Hoffart wandeln« (Daniel 4).

Sein Reich, das schon Daniel auf tönernen Füßen schaute (2), hatte sein Sohn Evil Merodach nur zwei Jahre inne. Unter König Baltassar, den die Schrift auch »Sohn«

schmerzhaften Teiloperation, ohne Narkose. Wie die späteren Krankheitssymptome zeigen, war das wohl nur eine Teiläußerung des Leidens, dem ihre Mutter und ihr Lieblingsbruder erlegen waren: Tuberkulose. Die vielen Krankheitsfälle in der Familie, aber auch das Ausnützen und der Mißbrauch der finanziellen Hilfsbereitschaft Enrico Galanis führten zum wirtschaftlichen Zusammenbruch der Familie. Es kam zur Pfändung. Zu allem Unglück starb der Vater an Krebs 57-jährig (1896). Gemma kam für einige Zeit zu einer wohlhabenden Tante in Camaioere, wollte aber bald wieder heim, um gemeinsam mit ihren Geschwistern Sorge und Not zu teilen und zu tragen. Inzwischen hatten sich andere Krankheitssymptome gezeigt und die ärztliche Diagnose lautete auf Rückenmarkschwind-sucht.

In den Krankheitstagen wurde Gemma auf den (inzwischen heiliggesprochenen) Passionisten Gabriel von der schmerzhaften Jungfrau aufmerksam gemacht, dessen Lebensbeschreibung sie las, und auf dessen Anrufung empfing sie Gebetserhörungen. Es handelte sich um dämo-

Nabuchodonosors nennt, fiel es im Jahre 539, schon 23 Jahre nach Nabuchodonosors Tod, den Medern anheim; eben jenen Medern, mit denen Nabuchodonosor einst ein Bündnis gegen Assyrien geschlossen hatte.

Das Volk Gottes aber brachte nach Babel das Licht der Offenbarung, wurde durch die Prüfung selber geläutert und verinnerlicht und kehrte nach siebzig Jahren jubelnden Gemütes in sein heiliges Land zurück. Ergreifend, wie Gott Sein Volk in den Jahren der Drangsal auf die schönere Zukunft wies: »So spricht der Herr: Laß ruhen deine Stimme vom Schluchzen und deine Augen vom Weinen; denn deine Mühsal soll vergolten werden. Ist denn nicht Ephraim der Sohn, den Ich ehren will, ist er nicht Mein zärtlich geliebtes Kind? Mein Inneres ist bewegt um seinetwillen und Ich erbarme, ja erbarme Mich seiner« (31, 15 ff.).

Das ist in kurzen Zügen die Geschichte vom König Nabuchodonosor; eine wahre Geschichte, von der Schrift selbst verbürgt, mag sie nun auch mehr als 2500 Jahre zurückliegen.

P. O. H.

## **Philologie aus Liebe zum Gotteswort!**

Kaum eine Forderung Pius' XI. muß in heutiger Zeit so entschieden und unablässig wiederholt werden als die: »Gebt den Worten ihre Bedeutung wieder!« Der mehr als berechtigte Aufruf gilt für alle Gebiete der menschlichen Sprache, die heute weithin einer eigentlich babylonischen Verwirrung verfallen ist. Einen besonderen Sinn und Akzent erhält die Forderung indes hinsichtlich der Glaubens-Verkündung. Auf dem Wege der Verkündung in Wort und Schrift nimmt der Mensch die Wahrheiten des Glaubens in sich auf, um dann »aus dem Glauben« sein Leben als Christ zu gestalten.

Wie aber soll sich dieses »Leben aus dem Glauben« lebendig und fruchtbar gestalten lassen, wenn die Belehrung über den Glauben und die darauf aufbauenden Inhalte des Glaubens ihre eigentliche Seins- und Sinn-Fülle teilweise und weithin verloren haben? Näherhin, wenn das

nische Versuchungen. Auf das Fest Mariä Unbefleckte Empfängnis 1898 machte Gemma das Gelübde, im Falle der Genesung in einen Orden zu treten und legte das Gelübde der Jungfräulichkeit ab. Das Leiden verschlimmerte sich und schien zum Tode führen zu wollen, die Aerzte gaben sie auf. Eine Novene zur inzwischen heiliggesprochenen Margarita Maria Alacoque führte zur wunderbaren Heilung im Frühjahr 1899. Von dieser wunderbaren Heilung sprechen die Akten des Diözesanprozesses.

Nach ihrer Genesung suchte Gemma ihr Gelübde zu erfüllen. Sie versuchte es zuerst mit dem Eintritt in ein Kloster der Heimsuchung, aber der Erzbischof Ghilardi erlaubte ihre Aufnahme nicht wegen ihrer schwächlichen Konstitution. Auch verschiedene andere Versuche führten nicht zum Ziel. Gott begnügte sich mit dem Willen und nahm Gemma selber in die Schule der Vollkommenheit, und zwar, wie schon gesagt, in die Schule des Leidens, durch Teilnahme an der Passion Christi. So wurde sie eine Passionistin, ohne je deren Orden anzugehören, ja eine vollkommene Passionistin, als es durch die äußere

Wort des Glaubens nurmehr verdünnt und abgegriffen, verbogen und verkrüppelt, entkräftet und entwertet, entgeistet und entseelt dargeboten wird?

Johannes 8, 31 belehrt uns dahin, daß »echte Jünger« Jesu dort sind, wo die Menschen »in Seinem Worte verbleiben«! Sein Wort aber ist »Geist und Leben«. Wer also die Worte Christi »hat und hält«, der hat auch Seinen Geist und Sein Leben in sich! Ein Abrücken vom Worte Christi — und vom Worte Gottes schlechthin — bedeutet demnach auch immer ein Abrücken vom Geiste Christi und vom Leben in Christus. Hier liegt wohl die Erklärung für die so oft aufgeworfene und selten im Grunde beantwortete Frage, ob die Lehre Christi im 20. Jahrhundert Fiasko gemacht habe und für den modernen Menschen überhaupt für immer versagen werde?

Nur dort scheint es tatsächlich »als ob Gottes Wort zu Nichts geworden wäre«, wo man »das Wort« nicht mehr »in Kraft«, das heißt in Seiner ganzen Tiefe und Weite verkündet. Gewiß soll der »Hörer« das Wort Gottes in sich aufnehmen, aber zuerst muß Gottes Wort kund getan werden »in Fülle«!

»Gebt den Worten ihre Bedeutung wieder!« heißt für Künder und Hörer der Glaubenswahrheiten: Kehrt zurück zum »wahren Christus im Worte«! Kehrt zurück zum »hagios Logos embiblos«! Daß der »Eingeborene vom Vater« ebenso gegenwärtig ist »im Wort« wie in der Brotsgestalt der Eucharistie, war für die alte Kirche nicht nur fraglos, sondern mit dem »Logos eucharistikos« ihr eigentliches Leben! Uns ist dieser Sachverhalt weithin nicht mehr klar! Das zeigt ein kurzer Blick in unsere theologischen Lehrbücher, in denen das »Wort Christi« vielfach nur in Anmerkungen »Platz« findet; oder ein Blick in unsere Verkündigungs-Literatur, wo »Christi Wort« immer noch allzusehr nur zu »Garnierungszwecken« dienen muß; oder aber, um noch lebensnaher zu werden, ein Blick in unsere landläufigen Gebets- und Gesangbücher, die ärmer an Bibel-Texten und »Geist und Leben« aus der Schrift, kaum gedacht werden können! Die Forderung: »Gebt den

Zugehörigkeit zum Orden hätte sein können. Auf das Herz-Jesu-Fest 1899 empfing die Leidensjüngerin Gemma die Wundmale Jesu Christi, ohne sich der Zusammenhänge, namentlich des übernatürlichen Charakters derselben sofort bewußt zu sein. Rührend ist ihr Wort in seiner naiven Einfalt, womit sie ihrer Tante die Wundmale zeigte: »Siehe einmal, Tante, was mir Jesus getan hat!« Die Erscheinungen wiederholten sich jede Woche regelmäßig, begannen jeweiligen Donnerstag abends 8 Uhr und dauerten bis Freitag nachmittags 3 Uhr. Die Vorsehung fügte es, daß Gemma anlässlich einer durch die PP. Passionisten in Lucca gehaltenen Volksmission in Verbindung trat mit dem Passionistenorden, was für ihre Seelenführung sehr bedeutsam war. Der übernatürliche Charakter der Erscheinungen, welche natürlichen Untersuchungsversuchen und -erklärungen nicht zugänglich waren, brachten sie in das Gerede, man habe es mit Suggestion, ja mit Hysterie zu tun. Es scheint offenbar, daß diese Erfahrungen zum eisernen Bestande einer Stigmatisation und einer Stigmatisierten gehören. (Schluß folgt.)

A. Sch.

Worten ihre Bedeutung wieder!« muß in dieser Sicht auch heißen: »Gebt den Worten Christi auch i h r e n r e c h t e n P l a t z wieder!«

Um diesen Forderungen mehr als bishin gerecht werden zu können, ist eines notwendig, daß wir die Sprache, in der uns Gottes Wort — näherhin Christi Wort — begegnet, in ihrem höchsten und einmaligen Sinn erfassen lernen. Die neutestamentliche Sprache, die Koiné, kommt aus einer zweifachen sprachlichen Umwelt her: aus der alttestamentlichen und aus der griechisch-hellenistischen. Die überwiegende Mehrheit der religiösen Vorstellungs-Inhalte ist dem Alten Testament entnommen; ihre letzte und eigenwertige Prägung haben sie indes in der griechischen Sprache des Neuen Testaments gefunden. Dabei ist es so, daß die Inhalte aus dem Alten Testament wie auch die Sprachform aus der hellenistischen Umwelt eine Tiefprägung erhalten, die nicht nur ganz neu, sondern auch ganz einmalig ist: Einmalig in Form und Inhalt, neu in Sinn und Bedeutung! Wirklich: Voll-Endung! Wirklich: Neues Testament!

In diese Form, in diesen Inhalt, in diesen Sinn, in diese Bedeutung auf dem Wege der Philologie einzudringen, muß unzweifelhaft zu tiefen und tiefsten Einsichten in das Wesen des Christlichen führen. Auf diesem nicht leichten, sondern sehr anstrengenden Wege, den kein Kündler des Wortes scheuen darf, wird das Alte Testament seine Dunkelheiten allmählich verlieren, das Neue Testament aber in seiner ganzen Wahrheits-Fülle vor uns aufzuleuchten beginnen! Die praktische Frage ist hier nur die: Wie erreichen wir dieses Ziel?

Tatsächlich gibt es für jeden, der willens ist, dieses Ziel zu erreichen, ein Hilfsmittel, das dem »wahren Christus im Worte« nachgeht und der neuen Kraft, der »energeia Jesou Christou«, wie Paulus sagt, nachforscht. »Nachgeht und nachforscht« jenem ganz Neuen, das die alttestamentlichen Inhalte und die griechischen Worte dadurch erhielten, daß sich der Gesichtskreis der Redenden und Schreibenden, durch den Ausgangs- und Zielpunkt alles Denkens neu gestaltete, durch Christus!

Seit mehr als zehn Jahren haben sich unter der Leitung von Gerhard Kittel gegen vierzig Gelehrte zusammengetan, um den wahrhaft neuen Gehalt des Neuen Testaments in planmäßiger und beharrlicher Schwerarbeit herauszulösen, und damit weiteren Kreisen, die Christus in Seinem Worte wirklich ernst nehmen möchten, zugänglich zu machen. Das Werk trägt den Titel: »Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament« und wird von dem leistungsfähigen und großzügigen Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart, herausgegeben. Der erste Band, Lexikonformat, in einem Umfang von 793 Seiten, wurde bereits 1933 abgeschlossen. Er umfaßt die ersten drei Buchstaben des griechischen Alphabets; Preis RM. 39.—. Der zweite Band mit den Buchstaben Delta bis Eta, 958 Seiten umfassend, wurde 1935 fertig gestellt; Preis RM. 45.—. Der dritte, bis jetzt umfangreichste Band mit 1104 Seiten wurde 1938 abgeschlossen. Er umfaßt die Buchstaben Theta bis Kappa; Preis RM. 54.—. Die Fortsetzung des Werkes erscheint in Lieferungen von 64—128 Seiten. Der vierte Band ist dadurch bereits wieder auf 768 Seiten angewachsen und dürfte mit den folgenden zwei oder vier Lieferungen seinen

Abschluß finden. Die Subskription steht bis heute noch offen. Die Einzellieferung kommt auf RM. 2.90 zu stehen. Damit ist auch Unbemittelten die Anschaffung bedeutend erleichtert.

Die gesamte Kritik hat Kittels »Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament« als etwas Einzigartiges und bis anhin nicht Bestehendes bezeichnet, auch die katholische! Alois Wurm schreibt in der »Seele«, 1934: »Man darf den Wunsch erneuern, daß viele sich ihre Predigt aus solch eindringlicher Beschäftigung mit dem Neuen Testament erarbeiten möchten. Die katholische Bibelforschung kann dieses Werk so wenig entbehren als die protestantische.« — Dr. Karl Adam-Tübingen, der den Lesern der Kirchenzeitung kein Unbekannter sein dürfte, schreibt in der »Theologischen Quartalschrift«, 1934, über das Lexikon: »Besonders erfreulich ist die deutliche Absicht der Artikel, rein sachlich, ohne polemische Nebenblicke den biblischen Tatbestand herauszuarbeiten; so darf auch der katholische Theologe seine ungeschminkte Freude an Kittels Werk haben und bezeugen.« — Weiterhin schreibt Dr. Adam in der letzten Nummer der »Theologischen Quartalschrift«, daß die einzelnen Artikel sich nicht etwa ausnehmen »wie trockene Summarien, sondern wie lebensvolle, aus christlicher Haltung quellende, mit einem staunenswerten Aufwand von besonnener Kritik geschriebenen Studien, die nicht nur zur Kenntnisnahme, sondern zur persönlichen Stellungnahme aufrufen«. Mag da und dort die theologische Auffassung der evangelischen Bearbeiter auch zutage treten, das Werk als Ganzes und ebenso sehr die einzelnen Beiträge sind sachlich — streng Schrift — gebunden! Damit finden wir gerade in dieser Schatzkammer, wie sie die Wissenschaft bis anhin nicht besessen hat, jenen gemeinsamen Nenner, der unserer Christenheit so not tut und von dem aus deutlich wird, worin wir weithin übereinstimmen, und wo überhaupt die Basis zu einer gegenseitigen Verständigung der Konfessionen liegt. Kein geringerer als Bischof Besson hat diese Tatsache in ungefähr folgende Worte gefaßt: Die Bibel war vor 400 Jahren der Anstoß zur Trennung der Christenheit — die Bibel muß nach 400 Jahren auch wieder der Anfang zur gegenseitigen Verständigung werden. Die Worte Jesu müssen uns wieder über jegliches Menschenwort gehen. Dieser Auffassung dient das Wörterbuch mit einer ebenso erfreulichen wie folgerichtigen Dienstbereitschaft. Solche Philologie ist in Wirklichkeit »heilige Wissenschaft« und wahrhaftige Liebe zum Mensch- und Wortgewordenen ewigen Logos. Das ist Philologie aus dem Glauben! Sie macht wieder gut, was eine rationalistisch-abwegige Pseudo-Sprachforschung einstmals verdorben hat. Wer sich in dieses Lexikon einarbeitet, der fühlt aus dem glühenden Atem des Evangeliums das Feuer heraus, das Christus auf die Erde zu bringen gekommen ist und von dem er will, daß es brenne!

Wohl unbewußt, aber doch eben tatsächlich haben Kittel und seine Mitarbeiter die Forderung Pius' XI. »Gebt den Worten ihre Bedeutung wieder!« erfüllt. Man möchte nur wünschen, daß solche Gelehrtenarbeit von allen auf die rechte Weise gewürdigt würde, für die das große Werk eigentlich geschrieben wird, von den »Verwaltern der Geheimnisse Christi«!

K. R.

(Schluß folgt)

## Aus der Praxis, für die Praxis

### Von den Beerdigungen.

Unter den Beweisgründen, die gegen die Kremation ins Feld geführt werden, figuriert gewöhnlich der Gedanke: Wie gewaltsam ist doch der Eingriff bei der Kremation, wie hart für ein empfindsames Gemüt! Nun ist aber immerhin zu beachten, daß das, was sich im Abdankungsraum des Krematoriums vor den Augen des Publikums abspielt, durchaus nicht so hart anmutet, wie das, was, hinter den Kulissen, mit der Leiche geschieht. Im Gegenteil: Es wird peinlich alles vermieden, was Anstoß erregen könnte. Die Trauergemeinde sieht nur, was sie ohne weiteres erträgt. Bezüglich allem und jedem, was eine Störung der »Stimmung« bedeuten könnte, ist das Programm so aufgestellt, daß das Publikum überhaupt nicht dabei ist. Darum darf sogar der Abdankungsraum von niemandem betreten werden, ehe das Arrangement um den Sarg vollendet ist. Auch hat die Versammlung den Abdankungsraum zu verlassen, ehe das Arrangement um den Sarg und der Sarg selbst von den Angestellten berührt wird. (In einer liberalen Zeitung der Zentralschweiz war vor kurzem über eine Kremation zu lesen: »Getragen von edler Musik . . . schwebte die edle Seele in die Gefilde der Ewigen«! V. v. E.)

Unseres Erachtens bedeutet das für uns katholische Geistliche ein n. b: Sorgen wir dafür, daß auf dem Friedhof nicht nur der Ritus stets würdig und schön ist, sondern, daß auch von Seite der Totengräber nichts geschieht, was irgendwie als Störung empfunden werden könnte. Das Grab muß u. a. so lang und so breit sein, daß der Sarg reibungslos herabgelassen werden kann. Wo kein Versenkungsapparat vorhanden ist, da muß unbedingt dafür gesorgt werden, daß das Herablassen des Sarges ohne jede Störung vor sich geht. Sogar über die Solidität der Seile muß gewacht werden. Es gibt auch Totengräber, die nur dann alte Knochenreste unter dem Erdhügel verbergen, wenn sie bestimmt wissen, daß der Pfarrer vor der Beerdigung jedesmal Nachschau hält. Da der Ablauf des Ritus der Beerdigung sozusagen in allen Fällen der gleiche ist, sollten die Läuter auf dem Turm von sich aus — also ohne auffällige Zeichen — merken, wann mit dem Läuten eingesetzt und ausgesetzt werden soll.

Es gibt auch unter den Katholiken ein wachsendes Verlangen nach der »stillen« Beerdigung. Es obliegt nicht uns, darüber zu entscheiden, ob und wie diesem Wunsche Rechnung getragen werden könnte, nicht nur in der Stadt, sondern auch auf dem Lande. Dagegen darf hier doch erwähnt werden, daß zur Begründung solcher Wünsche auch auf die verschiedenen Störungsmomente und Rivalitäten hingewiesen wird, die bei öffentlichen Beerdigungen oft vorkommen. — Wer in seinem Pfarrsprengel eine in allem würdige Beerdigung erreicht, — es braucht tatsächlich viel Mühe dazu, — hilft zweifellos mit, den Ruf nach dem Krematorium, der selbst unter den Katholiken sich erhebt, zurückzudämpfen.

Selbstverständlich darf der Pfarrer auch an den allgemeinen Verhältnissen auf dem Friedhof nicht vorbeisehen. Nie aufgehörende Diskussionen über schlechte Verwesungsverhältnisse im Gemeindefriedhof bedeuten keine Reklame für die Erdbestattung, sondern eher für das Kre-

matorium. Setze man daher alles daran, diesen Stein des Anstoßes zu beseitigen. Pompöse Gräber Reicher neben gänzlich ungepflegten Gräbern Armer, breite und schmale Wege voll Unkraut in den alten und neuen Gräberfeldern, halbverdorrte Stellen in den Hägen, welche den Friedhof einfassen, oder jahrelang geduldete Teilruinen in der Kirchhofmauer, sowie herumliegende verwelkte Blumenreste und Büchsen, rufen ebenfalls der Kritik, wobei in gewissen Kreisen natürlich immer auch ein Hinweis auf die besser gepflegten Hallen beim Krematorium abfällt.

Vergessen wir nicht: Nichtkatholiken und Katholiken wissen, daß das Kremationsverbot kein göttliches, sondern ein kirchliches Verbot ist. Es gibt solche, die sagen: dieses Verbot wird doch einmal fallen gelassen; also könne man sich schließlich die Erlaubnis auch vorausnehmen. Wer solchen Ausflüchten und Erwartungen keine Nahrung geben will, der Sorge dafür, daß jedenfalls auf seinem Friedhof alles in Ordnung ist bei Beerdigungen an schönen und an regnerischen Tagen. W.

### Totentafel

In Schwyz erschloß der Todesengel am 11. Juni als Erlöser dem hochw. Herrn Pfarresignat **Josef Marty** die Tore zur Ewigkeit. Schwyz war auch sein Geburtsort, wo er im Jahre 1868 als Kind einfacher Handwerkersleute zur Welt kam. Das Kollegium von Schwyz und das Seminar in Chur vermittelten ihm die humanistische und priesterliche Bildung. Im Jahre 1891 ordiniert, absolvierte er seine »Lehr- und Wanderjahre« als Vikar in Glarus (1892) und in Männedorf (1893/94). Von 1894 bis 1910 war er Pfarrer im Bündner Bergdorf Trimmis, das droben im Quellgebiet des jungen Rhein liegt, wo er der kleinen Herde ein treuer Hirt war. Erst 42 Jahre alt, zog sich M. bei noch rüstiger Gesundheit ins Privatleben zurück nach Seewen und dann nach Schwyz, ohne je einem Menschen Einblick in die Gründe seines Schrittes zu gewähren. Die Seelsorge an den Insassen des Bürgerheims in Schwyz, die er 23 Jahre lang ausübte, bot ihm seelische Befriedigung. Die freie Zeit brachte er mit journalistischer Arbeit zu.

In der alten Bischofsstadt Sitten ist Mitte Juni hochw. Herr **Josef Werlen** aus diesem irdischen Leben geschieden. Der Verstorbene war eine der angesehensten und beliebtesten Gestalten des Walliser Klerus. Sein Geburtsort war Wiler im schönen Lötschental, wo er am 25. Januar 1872 braven Eltern in die Wiege gelegt wurde. Den Studien oblag der geweckte Knabe in Brig, Stans und Innsbruck. Schon ein Jahr nach der Priesterweihe, die ihm am 26. Juli 1895 erteilt worden war, wurde er Pfarrer im Fremdenort Saas-Fee, und ein Jahr später holte man ihn auf eine Professur am Briger-Kollegium; abermals nach einem Jahre erfolgte die Berufung zum bischöflichen Kanzler. Doch hielt es den Sohn der Berge nur drei Jahre lang in dem heißen Sitten; 1901 übernahm er seine Heimatpfarre als Prior von Kippel im Hochtal der Lötschen. Von 1914 bis 1924 war er Pfarrer und Dekan in Leuk-Stadt. Seit 1924 Domherr in Sitten, wurden ihm die Aemter eines Sekretärs und des Großkantors im Kathedralkapitel anvertraut. — Die staatlichen Behörden schätzten das klare und ruhige Wesen von H.H. Werlen

und übertrugen ihm nacheinander das Schulinspektorat in Raron, Leuk und Oberwallis; sie beauftragten ihn, die Lehrpläne für die Volksschulen auszuarbeiten und neuzeitlichen Forderungen anzupassen und neue Schulbücher für den Kanton herauszugeben. — Seinem Walliservolk suchte er auch zu dienen durch rege und sorgfältige Mitarbeit an der katholischen Presse, durch Gründung und Leitung des angesehenen »Walliser Jahrbuches« als Volkskalender und durch Herausgabe und Redaktion der deutschsprachigen Pfarreiblätter des Bistums. Als Dienst an Heimat und Volk auf sozialem Gebiet galt ihm die Gründung und Förderung der Raiffeisenkassen, deren er persönlich bei vierzig an der Zahl gründete. Als Gottesfreund war er auch ein großer Verehrer der Natur und der erhabenen Bergwelt seiner sonnigen Heimat. Von seiner Aufgeschlossenheit zeugt, daß er als einer der ersten in der bergumschlossenen Heimat sich der Ski bediente, und daß er sich's auch im vorgerückten Alter nicht nehmen ließ, engere Freundeskreise oder auch Sportgruppen auf Berg- oder Skitouren zu begleiten, um ihnen die Erfüllung der Sonntagspflichten zu ermöglichen. Das Andenken an diese edle Priestergestalt wird ein gesegnetes bleiben im Walliserlande. R. I. P. J. H.

## Kirchen - Chronik

**Frankreich.** Alfred Loisy †. Am 1. Juni ist Alfred Loisy auf einem Landgut bei Paris, wo er seit seinem Rücktritt als Professor der Religionsgeschichte am Collège de France (1926) lebte, als Greis von 83 Jahren gestorben. Loisy war das geistige Haupt der französischen Modernisten. Sein Einfluß reichte aber weit über Frankreichs Grenzen hinaus. Sein Bruch mit der Kirche vollzog sich schon vor Jahrzehnten. Schon 1903 wurden mehrere seiner Schriften: »L'Évangile et l'Église«, »Autour d'un petit livre«, »Le quatrième Évangile« etc. indiziert. Pius X. schloß ihn bereits im Jahre 1908 aus der Gnadengemeinschaft der Kirche aus und erklärte ihn als »vitandus«. In radikaler Evangelienkritik ging Loisy noch weiter als ein Harnack. Dieser hat seinerseits über die »Modernität« des Modernismus das eigene Wort geprägt, er sei »protestantisches Geblüt aus dem 16. Jahrhundert«. Tatsächlich war Loisy völlig ungläubig. Die Idee eines persönlichen Gottes war ihm eine anthropomorphistische Vorstellung. In seinen »Mémoires« (1930) persifliert er das apostolische Glaubensbekenntnis. — Nach den Nachrufen der Presse könnte man glauben, die Ideen Loisy's und sein Einfluß gehörten einer vergangenen Epoche, der »Modernistenzeit«, an. Tatsächlich sind seine Ideen noch immer lebendig. Sonst hätte nicht Pius XI. in seiner Antrittszyklika »Ubi arcano« ausdrücklich die Verurteilung nicht nur des dogmatischen, sondern auch des moralischen, rechtlichen und sozialen Modernismus feierlich wiederholt. 1932 indizierte der Papst sämtliche Schriften Loisy's und 1938 bestätigte er das Dekret, wodurch die seither erschienenen Schriften Loisy's verurteilt wurden. Pius XI. sah sich veranlaßt, auch die Schriften anderer bekannter Anhänger Loisy's zu indizieren. So wurden 1927 sogar ein postumes Buch Laberthonnières und 1931 mehrere Bücher von Edward Le Roy, einem Schüler Loisy's und Bergsons, Vertreter des auch von Maurice Blondel gelehrten Aktualismus, verurteilt. Daß unser Hl. Vater Pius XII. über den Modernis-

mus als noch immer bestehende und drohende Glaubensgefahr gleich denkt, wie Pius X. und Pius XI., hat er in seiner Ansprache an die Theologen Roms, am 24. Juni 1939, unzweideutig ausgesprochen (K.-Z. 1939, S. 214).

**Seligspredung.** Sonntag, den 16. Juni, fand in St. Peter die Seligsprechung des italienischen Kapuzinerbruders Ignaz von Laconi (Sardinien) statt. Der neue Selige ist eine ganz franziskanische Erscheinung. 1701 geboren, zuerst Hirtenbub, trat er mit 20 Jahren in den Orden ein und lebte gottselig in einem entlegenen Kloster von Sardinien bis zu seinem Tode, am 11. März 1781. V. v. E.

## Personalnachrichten.

**Neupriester der Diözese Basel.** Nächsten Samstag, dem Feste der Apostelfürsten Petrus und Paulus, erteilt in der Kathedrale zu Solothurn Bischof Dr. Franziskus von Streng folgenden 31 Diakonen das hl. Sakrament der Priesterweihe: Andermatt Joseph, von Sirnach. Bättig Johann, von Kriens. Belser Alfons, von Kienberg. Blatter Thomas, von Auw (Aargau). Boog Karl, von Cham-Hünenberg. Diebold Eugen, von Mellingen. Erdin Emil, von Basel. Feer Christian, von Ballwil. Flury Joseph, von Matzen-darf. Gilli Anton, von Eich. Graf Fritz, von Schötz. Großmann Johann, von Sempach. Hurni Alfred, von Luzern. Hüsler Alfred, von Pruntrut. Jost Joseph, von Sursee. Isler Marcel, von Wohlen. Kreyenbühl Adolf, von Pfaffnau. Kuner Johann, von Weinfelden. Kunz Leo, von Zug. Marbet Joseph, von Bettlach. Mehr Johann, von Hergiswil (Luzern). Meier Otto, von Dulliken. Meyer Bruno, von Niedergösgen. Noirjean Roger, von Delsberg. Notter Joseph, von Mellingen. Portmann Nikolaus, von Escholzmatt. Schwegler Franz, von Gerliswil. Senn Joseph, von Gansingen. Sinniger Armin, von Turgi (Aargau). Theurillat Karl, von Pruntrut. Züger Joseph, von Rickenbach (Thurgau).

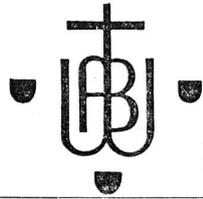
Den neuen Arbeitern im Weinberg des Herrn herzliche Glückwünsche!

**Diözese St. Gallen.** H.H. Johann Weibel, Vikar in St. Margarethen, wurde zum Pfarrer von Speicher-Trogen ernannt. — H.H. Engelbert Forrer, Religionslehrer in St. Johann, wurde zum Kaplan in Oberriet gewählt. — H.H. Dekan und Canonicus Joseph Wäger hat als Pfarrer von Schmerikon resigniert und übernimmt die Stelle eines Spirituals in Notkersegg. — H.H. Karl Steuble, Kaplan in Oberriet, wurde zum Kaplan in Flums gewählt. — H.H. Jakob Breitenmoser, Spiritual in Schänis, ist auf die Frühmesserfründe in Brülisau gewählt worden.

**Diözese Sitten.** H.H. Dr. Clemens Schnyder, Professor am Priesterseminar, wurde zum Offizial, H.H. Dr. Joseph Bayard, Seminar-Professor, zum bischöflichen Kanzler, H.H. Dr. Raphael Mengis zum residierenden Canonicus und H.H. Adolf Biderbost, Dekan und Pfarrer in Ernen, zum Ehrencanonicus ernannt.

## Priester-Exerzitien

im Exerzitienhaus St. Josef, Wolhusen (Luzern), vom 19.—23. August; 16.—20. September; 14.—18. Oktober. Der hochwürdigste Abt Cassianus Haid O. Cist., Hauterive (Fr.) wird die Kurse halten über »Priesterliches Glaubensleben im Strom und Sturm der Zeit«.



Atelier für kirchliche Kunst

**A. BLANK** VORM. MARMON & BLANK  
**WIL** ST. GALLEN

Ausführung von Altären, Statuen u. kunstgewerblichen Arbeiten für Kirchen, Kapellen u. das christliche Heim. Restauration alter Schnitzwerke u. Gemälde. Diebessichere Tabernakelbauten. Kunstgewerbliche Holzgrabzeichen

Für **farbige Raumgestaltung**  
**Glasgemälde**

für **Bilder** al fresco und auf Leinwand

für sämtliche **Restaurierungen** (der Altäre, Bilder usw.)

ist Berater und Fachmann **Karl Huber**

*Kunstmaler, Pfäffikon (Kt. Schwyz)*

Holzgeschnitzte **Kruzifixe**

*schön und preiswert bei Räber & Cie. Luzern*

Treue fleissige

## Tochter

aus gutem Hause, anfangs der 40er Jahre, selbständig in allen häuslichen Arbeiten, sucht Stelle zu geistlichem Herrn. Eintritt könnte sofort geschehen. Gute Zeugnisse zur Verfügung. Adresse unter 1388 bei d. Expedition.

Gesucht eine treue, ehrliche und verschwiegene

## Tochter

die in Haus- und Gartenarbeiten bewandert ist, als Stütze der Haushälterin in geistl. Haus aufs Land. Eintritt nach Uebereinkunft. Adresse zu erfragen bei der Exped. unter 1387.

## Mieke

Die Braut aus der Teufelsgasse  
Von Philipp Mosane

In Leinwand gebunden Fr. 4.80.

»Vergißmeinnicht« (Menzingen): »Dieses volkstümliche Buch ist entzückend frisch und warm und voll pulsierenden Lebens geschrieben. Es ist ein ergreifender Tatsachenbericht aus jüngster Zeit über ein armes, krankes, verlassenes Arbeitermädchen aus Brüssel, das aus einer begeisterten sozialistischen Kämpferin zum katholischen Glauben hinführt, in harter Leidensschule zu einer heroischen Kreuzträgerin heranwächst und alle Welt durch seinen Frohsinn und seine hochgemute Seele anzieht. Das Buch gewährt auch Einblick in die oft unerhörte Ausbeutung armer Heimarbeiterinnen.«

»Jungmannschaft«: »Das Buch wird durch seine lebendige Darstellungsweise, seine Wahrheitsliebe und sprühende Frische alle begeistern.«

**Verlag Räber & Cie. Luzern**



Gold- und Silberschmied  
**OTTO ZWEIFEL**

Limmatquai 72 ZÜRICH

Beste Empfehlungen für sorgfältige Reparaturen und Neuarbeiten nach eigenen Entwürfen und persönlicher Ausführung, wie **Keiche, Tabernakel, Monstranzen** usw. in allen Preislagen.

## Empfehlenswerte Ferienorte

**Der ideale Erholungsort für Priester**  
*ist das in sonniger, schönster Höhenlage gelegene*  
**Christofferushaus am Aegerisee**

*Heimelige Südzimmer, mit fließendem Wasser und Balkon. Schöne Hauskapelle. Eigener Strand und Boote. Vier Mahlzeiten. Butterküche. Niedere Pensionspreise. — Auskünfte und Prospekte vom Christofferushaus Oberägeri. Tel. 4 52 85*

Im

schönen



Confer Nr. 25

Ferien im Pfarthaus!

**Seliger Bruder Klaus**  
**schütz' uns Heimat und Volk**  
**Bruder Klaus - Wehrmannsmedaillen**



Vordersseite



Rückseite

Größe 33 mm	versilbert	Fr. 2.50
	echt Silber	„ 6.—
Größe 22 mm	versilbert	„ 1.50
	echt Silber	„ 3.—

Pfarrämter Spezialrabatt. Zu beziehen bei

**L. Ruckli junior** Goldschmiede - Werkstatt  
Bahnhofstraße 22 a Luzern Telefon 2 42 44

**Diarium missarum intentionum Fr. 2.50** Räber & Cie.

## Ferien-Aufenthalt

Im Gasthaus zur **Meglisalp** findet Geistlicher günstige Gelegenheit zu reduzierten Preisen Ferien zu machen. Obliegenheit: Sonntag Zelebration der hl. Messe mit kurzer Predigt. - Sich zu wenden an das

kathol. Pfarramt Schwende, App. I.-Rh.

Katholische

## Eheanbahnung

*Erste und einzige mit bischöflicher Empfehlung und Kontrolle, diskret, erfolgreich. Auskunft durch*

**Neuland-Bund Basel 15 H Postfach 35 603**

Schelfhout-Wirtz

## Werde glücklich!

Gespräche mit einem jungen Mädchen über ernste Lebensfragen

Kart. Fr. 1.80, in Leinen Fr. 2.80.  
»Steyler Wochenpost«: »Man merkt diesem Büchlein an, daß eine Mutter und ein Vater es verfaßt haben, welche junge Leute durch und durch kennen. Es scheint uns klarer und geradliniger zu sein als viele andere der aufklärenden Schriften. Es werden nicht so sehr die Verbotstafeln aufgehängt, sondern vielmehr eine grundsätzliche Stellungnahme herbeigeführt.«

»Steyler Missionsbote«: »Frisch und zart geschrieben, wird das vortreffliche Werkchen den siebzehn- und mehrjährigen Mädchen ein wirklicher Wegweiser zum Glück, vor allem zum ehelichen. Es behandelt all die Klippen, an denen das Lebensschiff stranden kann.«

**Verlag Räber & Cie. Luzern**

## Mehr als 1000 Geistliche der Schweiz

haben innert 2 Monaten das

### Priesterbuch »Nachahmer Gottes«

von P. Salvator Maschek angeschafft. - Wollen Sie es nicht auch einmal anschauen? Wir senden es Ihnen auf Wunsch zur Ansicht oder fest auf Bestellung. 2 schöne Kleinktavbände zu 370 Seiten. Zusammen nur Fr. 7.—. - Calendriaverlag, Immensee

Dr. J. Meier, Luzern, schreibt: »Ihr wertvolles Buch hat mir in seiner Schlichtheit und in seinem Reichtum an Stoff und Anregungen schon soviel Freude bereitet, daß es mich drängt, Ihnen für diese wertvolle und originelle Bereicherung der asketischen Literatur von Herzen zu danken und Ihnen Glück zu wünschen zu diesem fruchtbringenden Dienst am Innenleben und an der seelsorglich-priesterlichen Haltung des Klerus«